

Redaktion, Administration, Druckerei:
L. Kolowratgasse, Fichtegasse Nr. 11.
Telephon-Nummern: Redaktion 879, 465, 1906,
Administration 9469, Inseratenabteilung 1088,
Prager Redaktion: Weiberggasse, Jungmannova 71.
Abonnement für Wien und das Inland:
Wannlich:
Zum Abholen: L. Wallstraße 20, Tel. 75443,
oder L. Fichtegasse 11. K 30.000
Zum Abholen in den Provinzen und auswärts
Wiener Vertriebsstellen: K 30.000
Bei täglicher Postversendung für Wien: K 30.000
Bei täglich einmaliger Versendung in die
Provinz (Nr. 334 der österr. Zeitungsliste) K 30.000
Bei täglich zweimaliger Versendung in die
Provinz (Nr. 333 der österr. Zeitungsliste) K 30.000
Abonnement für das Ausland:
Mit Postversendung täglich ein- oder zweimal:
Czecho-Slow. Rep. Cr. K. 22 24
Ungarn Ung. K. 1800 1820
Jugoslawien Din. 60 63
Deutschland Poln. Mark 2000
Polen Poln. Mark 2000
Frankreich Francs 15
Italien Lire 15
Bulgarien Lewa 100
Rumänien Lei 120
Alle übrigen Staaten Schw. Fr. 5

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Inseraten-Aannahme
In unseren Bureaus: Wien, L. Fichtegasse Nr. 11
(Tel. Nr. 1885), L. Wallstraße 20 (Tel. Nr. 75443),
I. Schulerstraße 15 (Tel. 75443, Kf. Anz.) und bei
allen Inseraten-Bureaus des In- und Auslands.
Ansprüche werden nach anliegendem Tarif.
Kostensparkassenkonti:
Wien Nr. 25.020 Agrar Nr. 20.070
Prag Nr. 25.020 Laibach Nr. 20.070
Budapest Nr. 25.020 Sarajewo Nr. 7.042
Warschau Nr. 130.175
Konto bei der Deutschen Bank, Abt. Ausland I & II,
Berlin W 8, der Schweizerischen Kreditanstalt,
Zürich, der Banca Commerciale Triestina, Triest,
und der Banca Marzouche, Bank & Co., Bukarest.
Einzelverkaufspreise:
Morgenblatt an Wochentagen oder
Nachmittagsblatt am Montag
oder nach zwei Feiertagen K 1200
Sonn- oder Feiertagsblatt K 1400
Abendblatt K 500
Abonnements können nur vorbehaltlich einer ent-
sprechenden Nachzahlung bei eventuellen Preis-
erhöhungen entgegengenommen werden.
Für die an Agenten, Austräger oder Verschleuser
bezahlten Beträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 21065

Wien, Donnerstag, den 3. Mai

1923.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht, Theater- und Kunstnachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht.

Die Deutschen Vorschläge für Frankreich unannehmbar.

Eine Erklärung Poincarés.
Telegramm unseres Korrespondenten.

Paris, 2. Mai.

Poincaré teilte heute um 8 Uhr abends den französischen Pressevertretern mit, die deutsche Note werde morgen vom Ministerrat geprüft werden. Poincaré fügte hinzu, es könne jetzt schon als sicher gelten, daß Frankreich die deutschen Vorschläge als unannehmbar erklären wird.

Festhalten Frankreichs an seiner Reparationspolitik.

Gegen 7 Uhr abends wurde fremden Pressevertretern am Quai d'Orsay erklärt, aller Voraussicht nach werde der Ministerrat morgen die deutsche Note erörtern und dabei auch die Frage besprechen, ob Frankreich die Note sofort auf eigene Faust beantworten soll oder ob es zunächst mit Belgien Fühlung nehmen werde. Man scheint in Kreisen des Quai d'Orsay heute abend davon überzeugt, daß nur eine ablehnende Beantwortung Frankreichs in Frage komme, da die Note den bekannten französischen Standpunkt nicht berücksichtige. Man betont an amtlicher Stelle, daß die französische Regierung an den zwei Hauptgrundsätzen ihrer Reparationspolitik festhalte, das heißt, Frankreich müsse darauf bestehen, daß sein Anteil an den deutschen Zahlungen die Kosten des französischen Wiederaufbaues decke. Es halte weiter daran fest, daß die Räumung des Ruhrgebietes nur stufenweise nach Maßgabe der deutschen Zahlungen erfolgen könne. Die deutsche Note nimmt nach Ansicht der Kreise des Quai d'Orsay auf diese Hauptgrundsätze der französischen Reparationspolitik keine Rücksicht und enthält nichts, was Frankreich veranlassen könnte, seinen Standpunkt zu ändern. In französischen amtlichen Kreisen ist man davon überzeugt, daß gewisse Minister des Kabinetts Cuno auf die Annahme dieser Vorschläge durch Frankreich gar nicht gerechnet haben. Man glaubt, daß diese Minister des Reichskabinetts hoffen, durch die Note irgendwelche Intervention von ausländischer Seite oder auch im Innern Frankreichs zugunsten Deutschlands zu erreichen.

Eine französische Warnung an die Türkei.

London, 2. Mai.

Das Reutersche Bureau meldet aus Konstantinopel, daß der französische Geschäftsträger in Konstantinopel dem Vertreter der Regierung von Angora eine wichtige Mitteilung gemacht habe, in der die Zusammenziehung der türkischen Truppen an der syrischen Grenze erörtert und warnend auf die Folgen hingewiesen werde. Die Mitteilung besage auch, daß Frankreich militärische Maßnahmen werde treffen müssen.

Beratung der Botschafterkonferenz über das österreichisch-ungarische Eisenbahnmateriale.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Paris, 2. Mai.

Die Botschafterkonferenz hielt heute vormittag eine Sitzung ab, in der die seit drei Jahren schwebende Frage der Verteilung des früheren österreichisch-ungarischen Eisenbahnmateriale unter die Nachfolgestaaten aufs neue erörtert wurde. Ein Beschluß wurde in der Vormittagsitzung nicht gefaßt. Die Beratung wurde heute nachmittags fortgesetzt. Ueber den Verlauf der Nachmittagsitzung ist zur Stunde noch nichts bekannt.

Die heutigen Devisenkurse.

Wien, 2. Mai.

Die Preise der ausländischen Zahlungsmittel wiesen in Wien nur geringfügige Abweichungen auf. — In Zürich blieben Auszahlung Wien (0.0077%) und österreichische gestempelte Krone (0.0078) unverändert, dagegen ermäßigte sich deutsche Mark von 0.0180 auf 0.0178. — In Berlin zogen die Kurse neuerlich an. Dollar notierten 31.620 (29.725), Pfund 146.383 (137.655), französischer Franc 2159 (2014), Rira 1561 (1456), czecho-slowakische Krone 272 (288), österreichische Krone 45.78 (41.89).

Abgelehnt!

Erklärung Poincarés vor den Pressevertretern.

Wien, 2. Mai.

Baudelaire hat gesagt: Der Haß ist ein Säufer, der aus den berausenden Getränken immer erneute Begierde schöpft. Der Haß gegen Deutschland hat in Frankreich einen solchen Grad erreicht, daß jede Ueberlegung geschwunden ist und nur der nackte Wille zur Uebermacht noch Geltung besitzt. Welchen Zweck hätte es, angesichts dieser Haltung heruzukritteln und diese oder jene Wendung in der deutschen Note unter die Lupe zu nehmen; zu fragen, ob es nötig gewesen ist, gleich in der ersten Zeile den Punkt zu erwähnen, der für die Franzosen am empfindlichsten war, die Fortsetzung des passiven Widerstandes bis zur völligen Räumung, ob jener die Erklärung über die Garantien der deutschen Wirtschaftskreise für die Anleihezinse nicht schärfer hätte gefaßt werden können? Das alles sind Nebendinge, in ihrer Bedeutung verschwindend neben dem vorgefaßten Willen des französischen Volkes, nicht eher den Konflikt zu beenden, bevor nicht Deutschland auf Gnade und Ungnade kapituliert, bevor nicht der Sklave den Nacken beugt. Wir haben vom französischen Volke gesprochen, trotzdem wir fest überzeugt sind, daß viele Männer auch jenseits des Rheines ehrlieh den Frieden wollen. Aber diese verschwundene Minderheit kommt heute kaum in Betracht neben der kompakten Majorität, die sich erst kürzlich in dem Beschluß beinahe sämtlicher Generalräte kundgab, die Politik des Ministeriums zu unterstützen und sein Vorgehen in der Ruhrfrage zu billigen.

Nicht einmal der Trost bleibt uns also, zu glauben, daß hier ein Autokrat den Massen seinen Willen aufdrängt und die Widerstrebenden mit sich reißt. Wohl ist das Budgetproblem ein schwieriges, wohl mußten viele Hochöfen, zweihundertzig von hundertsechzehn, ausgeblasen werden, wohl jammert die Industrie und klagt das Volk über die Lenkung. Aber von diesem Zustande der Beengung bis zur wirklichen moralischen Krise, bis zum Aufschrei des Entsetzens über die Störungen ist noch immer ein weiter Weg, und wer den Stolz und den nationalen Fanatismus der Franzosen kennt, der wird sich schwerlich darüber wundern, daß heute nicht mehr die Reparationen auf der Tagesordnung sind, sondern das Problem: Wie wird der Erbfeind noch einmal, zum letztenmal in den Staub geworfen; wie kann es gelingen, die Tyrannei des Friedens von Versailles so furchtbar zu gestalten, daß das ganze deutsche Volk zum Bewußtsein der Tatsache kommt, daß es vollständig wehrlos, vollständig willenlos dem Diktate des Siegers zu gehorchen hat? Wie kann schließlich eine Lage herbeigeführt werden, wo England sieht, daß jede Hoffnung auf Vermittlung geschwunden ist, wo die ganze Berechnung zusammenfällt, bei welcher Großbritannien Schiedsrichter hätte werden können zwischen Berlin und Paris, Schiedsrichter mit allen Vorteilen, mit dem großen Zuwachs an Selbstbewußtsein, der aus solcher Rolle entspringen muß. Endgültig soll aus den Deutschen die letzte Hoffnung herausgerissen werden, daß von London etwas zu erwarten sei, daß man nur auf die Rat-

schläge Lord d'Abernons und Sir John Bradburys zu achten brauche, um günstiges Gehör bei den maßgebenden Stellen der französischen Politik erlangen zu können. Gerade weil Lord Curzon das Angebot gefördert hat, wird es mit rascher Gebärde zur Seite geschlagen. Gerade weil London Deutschland zu dieser diplomatischen Aktion veranlaßte, wird sie im Keime erstickt, ohne auch nur einer näheren Beratung, einer ausführlicheren Diskussion, eines Meinungsanstandes mit den Verbündeten gewürdigt zu werden. Wenn das auch Wahnsinn ist, so ist doch Methode darin.

Deutschland kann jedenfalls sagen, daß es den französischen Wünschen sehr weit entgegengekommen ist. Poincaré hat die Kennung einer bestimmten Ziffer als unerlässlich erklärt. Deutschland bietet in seiner Note dreißig Milliarden, wenn auch über die letzten zwei Beträge von je fünf Milliarden eine internationale Kommission zu entscheiden hat. Aber ist es nicht ohnehin schon ein enormes Zugeständnis, daß Deutschland nach der Katastrophe, nach einem entsetzlichen Verloren, der den blutvollsten Körper entkräften muß, daß Deutschland nach diesem wirtschaftlichen Niederbruch das Angebot erneuert, das Staatssekretär Bergmann in Paris hat vorlegen wollen? Deutschland, dessen wichtigstes Industriegebiet von grausamen Feinden mißhandelt wird, macht Bessprechungen, ohne vorher die Räumung zu fordern und ohne eine Prüfung durch Sachverständige vorzuschlagen, inwieweit die Ruhrkrise die deutsche Kreditfähigkeit geschädigt habe. Es ist selbstverständlich furchtbar leicht, irgendeine böswillige Ausrede zu finden, um die deutschen Zusagen als unwahr und unzuverlässig zu verleumdern. Man kann, wie es französische Blätter tun, behaupten, nach den ersten zwanzig Milliarden werde im Jahre 1927 das Sachverständigenkomitee erklären, es sei nicht möglich, eine Garantie für weitere Anleihen zu erteilen. Wie viel Verlogenheit gehört jedoch zu solchen läppischen Behauptungen? Gesetzt den Fall, Frankreich würde das deutsche Angebot als Grundlage der Besprechungen gelten lassen und die Vereinbarungen so treffen, wie es der Reichskanzler vorschlägt. Die sofortige Konsequenz wäre eine sprunghafte Steigerung des deutschen Kredits, ja auch des französischen Kredits. Ein gewaltiger ökonomischer Kräftezuwachs würde eintreten, mit den wohlthätigsten Folgen für ganz Europa. Warum in aller Welt soll Deutschland, das jetzt eine Anleihe von zwanzig Milliarden bekäme, nicht mit der größten Leichtigkeit in ein paar Jahren, wenn die Währung stabilisiert, das Budget gereinigt, die Inflation beendet und die Devisen des Hasses verklungen wären, warum soll dieses Deutsche Reich mit seinen sechzig Millionen fleißiger und betriebamer Menschen nicht auf einen Hieb fünf oder zehn Milliarden Goldmark aufbringen können? Warum sollte plötzlich in vier Jahren die Kreditfähigkeit versiegen? Kein Vernünftiger kann solche Verdächtigungen begreifen.

Das Um und Auf, wir wiederholen es, ist der Kampf um die Macht. Nun soll es auf Biegen oder Brechen gehen, nun soll der letzte Zusammenhang zwischen dem Befekten und dem unbefekten Deutschland zerrissen, der letzte Rest der Unabhängigkeit dieser Bevölkerung zertrümmert und ein für allemal das Gespenst der deutschen Drohung beschworen werden. Heute schon läßt es sich sagen, daß dieser

Die 10. Fortsetzung der Erzählung „Das Erlebnis von Dunkel Ladišlaus“ von Robert Ehrhart befindet sich auf Seite 16.

Die 1. Fortsetzung der Erzählung „Die Verstrickten“ von Emil Lucka befindet sich auf Seite 11.

Feuilleton.

Spiegelung.

Von Hermann Bahr.

Das Geschlecht der Menschen ist „bestimmt, Erleuchtetes zu sehen, nicht das Licht“, heißt es in Pandora. Ganz ebenso sagt Faust: „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“ Es steht auch schon im ersten Korintherbrief: „Hier auf Erden sehen wir das Geheimnis bloß im Spiegel, das wir bereinigt von Angesicht zu Angesicht erblicken sollen.“ Das Leuchten der Wahrheit nehmen wir wahr, nicht sie selbst; an Leuchten, Abglanz, Spiegelung sind wir gewiesen. Daher auch die seltsame Verwunderung, in der der Künstler vor seinem Werke steht: er kann es kaum wiedererkennen, ihm ist von der Seligkeit des Empfangens bloß ein Schleier in Händen geblieben. Eben an dieser Enttäuschung wird der Künstler immer von neuem wieder produktiv: nach einer Erscheinung, mit der einst sein inneres Auge beglückt worden ist, will er greifen, um sein Glück den Menschen mitzuteilen, aber niemals ergreift er sie, so versucht er es immer von neuem, und immer von

neuem ist es nur ihr Spiegelbild, was ihm bleibt: sein eigenes Spiegelbild von ihr. Aber nicht bloß der Künstler wird durch dieses Versagen seiner Kunst immer wieder produktiv, indem es ihn immer von neuem antreibt, endlich einmal sozusagen hinter den Spiegel zu kommen, so daß wir bei manchen den Eindruck haben, sie hätten eigentlich im Grunde stets nur wieder dasselbe Bild gemalt, stets nur ein verlorenes Gedicht wiederzufinden gesucht, sondern auch wer das Bild sieht oder das Gedicht hört, auch der Empfänger wird dadurch produktiv, auch er, wenn er wahrhaft empfängt, hat das Gefühl, eigentlich nur erst eine Verheißung, einen Vorgesmack empfangen zu haben, und so sucht auch er Verlorenes mit. So sind alle Literaturen entstanden: irgendein Motiv, seit Urzeiten wandernd, wird immer von neuem aufgegriffen, immer glaubt einer, es besser zu können und Erleuchtetes hindurch bis ans Licht selber zu dringen, und so setzt sich Homer hin und dichtet den Gilgamesch von neuem; in allen Künsten gibt's, so weit wir ihre Geschichte überblicken, immer nur Homeriden.

In jeder produktiven Begabung steckt eine kritische. Der Knabe fängt zu dichten an, um zu versuchen, ob er das auch kann, und nur wenn er zu seiner eigenen Ueberraschung zu finden meint, daß er es besser kann, fährt er zu dichten fort, zunächst in der ersten Freude, bald aber weil er staunend bemerkt, daß sein Gedicht nie ganz seinen Einfall erreicht. Wenige werden, wenn ihnen Reife zuteil wird, am Ende gewahrt, daß alle Kunst wesentlich das Licht selber, nicht bloß Erleuchtetes, will, aber eben von dieser Ungenügsamkeit, die sich durchaus mit dem Erleuchteten nicht zufrieden gibt, bloß allenfalls hinter das Licht geführt wird; der tragische Fall dieser Gypsis, das Rätsel, das uns mit jeder Gestalt auf-

Wille nicht zum Ziele führen kann. Völker können im zwanzigsten Jahrhundert nicht behandelt werden, wie Attila oder Tamerlan mit seinen Untertanen verfuhr. Ein Volk, das so groß und innerlich kraftvoll ist wie das deutsche, wird nicht in Leibeigenschaft gehalten werden und mag es den Franzosen gelingen — ein Erfolg, der keineswegs feststeht — für den Augenblick einen Sieg davonzutragen, die Geschichte wird sich schaudernd abwenden vor den Verirrungen des Hasses, und die letzte Konsequenz wird blutiges Verderben sein, neue Wirrungen und neue Unrast für den Körper dieses verarmten Erdteiles. Die Ablehnung der deutschen Vorschläge ist entspringen aus dem Haß gegen Deutschland und aus der Furcht vor dem Einfluß von England. Der Haß ist jedoch ein schlechter Berater und die Neue wird nicht ausbleiben.

Taylor, Ford und wir.

Bemerkungen zur Verwendbarkeit amerikanischer Produktionsysteme in Oesterreich.

Von Ernst Streeruwitz.

„Arbeit ist Sieg; wo sie ehrlich getan wird, ist Erfolg.“
R. W. Emerson.

Wien, 2. Mai.

I. Die Grundlage.

Ordnung in den Betrieben sowie Vermehrung, Verbesserung und Beschleunigung der Produktion sind die Voraussetzungen einer günstigen Fortentwicklung von Industrie und Wirtschaft. Es ist auch kein Zweifel möglich, daß alle Bemühungen zur Wiederherstellung normaler politischer und ökonomischer Verhältnisse in Europa, zum Beispiel, betreffend Neuorganisationen des Verkehrs, Wiederlegung der wechselseitigen Abwehrmaßnahmen, noch auf lange Zeit hinaus fast unüberwindlicher Hemmnisse begegnen werden. Unter diesen Umständen erscheint es wichtig, daß die heimische Produktion nach der höchstmöglichen technischen Vollendung und Ökonomie ihrer Betriebe und nach der zweckdienlichen kommerziellen Anpassung an die abnormen Verhältnisse von heute strebt. So wie jede schwere Not zuerst einen Zustand gesteigerter Abwehr, dann eine Vielfachung der Bemühung, vereint mit intellektueller Höchstleistung erzeugt, hat auch das letzte Dezennium mit seinen ganz beispiellosen Gefahren und Behinderungen den Industriellen Oesterreichs subjektiv in einen Zustand der Vereinfachung und Leistungsfähigkeit versetzt, der das objektiv erreichbare Maximum zu schaffen, viel mehr befähigt, als es bei jenen Faktoren möglich ist, welche die durch Mangel an eigener Einsicht und eigenem Können der Gesamtheit entstehenden Schäden einem angeblich rückständigen Untertunertum anlasten wollen. Die Gewerkschaft, welche unerfüllbare Lohnforderungen vertreten soll, und der Fiskus, der, anstatt zu sparen, nach neuen Einnahmen sucht und in der Verfolgung dieses Zieles weniger auf die Nützlichkeit des Weges als auf die rasche und mühelose Durchführung Wert legt, finden sich in diesem Bestreben zu sonst seltener Konkordanz. Beseitigung der technischen Rückständigkeit der Betriebe, Verbesserung der Produktion und Einführung moderner kommerzieller Grundsätze sind die bei solchem Anlaß mit Vorliebe gebrauchten Schlagworte; denn zu Schlagworten werden diese an sich einwandfreien Prinzipien, wenn die Forderung nach ihrer ungestörten Erfüllung bei Fehlen nahezu aller sachlichen Voraussetzungen nur demagogische oder fiskalische Angriffe zu decken hat. Wer nicht zu reden von jenen böswilligen Klaren, welche, in analogen Gedankenwegen selbst befangen, den Unternehmern eine Art Reizung zur Sabotage des Fortschrittes zusetzen. Der unwiderlegliche Gegenbeweis kann wohl darin erblickt werden, daß die industrielle Organisation nicht nur allen Fragen kommerzieller, wirtschaftlicher und sozialpolitischer Natur die allergrößte Obfolge zuwendet, sondern daß sie auch seit Jahr und Tag in immer größerem Ausmaß bemüht ist, die Verbesserung der produktiven Technik und

Organisation zu fördern. Der Oesterreichische Normenausschuß für Industrie und Gewerbe widmet sich mit größtem Erfolg der „Normung“, das ist der Vereinheitlichung technischer Typen, und der Klärstellung aller einschlägigen und verwandten Fragen. Ueber die Gründung der Gesellschaft für Warmwirtschaft wurde in dieser Blatte ausführlich berichtet, und eben jetzt ist eine Aktion im Gange, welche sich mit der Dekonomisierung des industriellen Betriebes in allen Richtungen auf systematischer Grundlage, aber ohne bürokratische Formen und in steter Anpassung an die Lage und neu auftauchende Erfordernisse zu befassen hat. Dies zu betonen, ist notwendig, um den Anschein zu beseitigen, als würden anderwärts bewährte Methoden bei uns in ihrer Bedeutung verkannt oder als fehlte es hier selbst an Geschick und Tatkraft zu ihrer Anwendung. Die Amerikaner Taylor und Ford, von zum Teil verschiedenen Anfängen ausgehend, finden sich in einem gemeinsamen Endziel, als welches die Erreichung des ökonomisch-produktiven Maximums, vereint mit bestmöglicher, dem Interesse des Produzenten und Konsumenten gleichmäßig dienender kommerzieller Gebarung, bei vollster Rücksichtnahme auf das physische und kulturelle Wohl der Arbeiter und Beamten zu bezeichnen wäre. Diese Forderungen sind aber — auch ohne Taylor und Ford und auch bei uns — im Prinzip nichts Neues und einem jeden auf Befähigung Anspruch erhebenden Industriellen zu eigen, sowie überhaupt die Sicherung einer ständigen, geschulten und tunlichst zufriedenen Arbeiterschaft und die qualitativ entsprechende, ausreichende und preiswerte Versorgung des Marktes von der Prosperität eines Unternehmens auf die Dauer zumeist nicht zu trennen sind. In unserer Lage aber ist die Erfüllung dieser Wünsche sehr erschwert. Man möchte in dieser Hinsicht den bekannten Ausspruch Archimedes abändern: „Gib mir einen Punkt außerhalb Mitteleuropas und ...“ Das „Noli turbare circulos“ des gleichen Denkers dürfte allerdings zur Abwehr gegen die unüberwindlichen Hemmnisse und Störungen der industriellen Arbeit in der Form eines widerstandsfähigen Pakts an allen Stellen der produktiven Arbeit angebracht und allseits befolgt werden. Wie sehr die Ansammlung größerer Kapitalien für die industrielle Arbeit das Wachstum der Produktion, die Verbesserung der Versorgung und auch die soziale Entwicklung gefördert hat, ist hier nicht im einzelnen zu behandeln. Das Ergebnis bezuglicher Erwägungen wird durch den Hinweis auf das fallweise Vorkommen übermäßiger Unternehmergewinne — welche übrigens zumeist dem Ausbau der Betriebe und nicht der Befriedigung überhaltener persönlicher Bedürfnisse gedient haben — nur wenig alteriert. Der moderne Großbetrieb schafft ganz ohne Zweifel wesentlich günstigere Existenzbedingungen für den Arbeiter als die „Duetsche“ alten Stils und die kleinen Werkstätten. Wenn die weltanerkannten ökonomischen Methoden gerade in den Vereinigten Staaten beispiellose, mit unseren heimischen Resultaten nicht zu vergleichende Erfolge aufweisen, so ist dies in den Qualitäten des „wirtschaftlichen Bodens“ in Amerika begründet, der das Vorhandensein ungeheurer Naturkräfte mit ganz ungehemmten Entwicklungs- und Absatzmöglichkeiten verbindet. Gleiche Durchschnittsleistung auf europäischem Boden mit feiner Völkermischung, seiner durch den Friedensvertrag erhöhten Kleinindustrie und seiner Rohstoffarmut generell zu verlangen, ist unfruchtbar und kann ebensowenig Erfolg haben wie die Aufforderung an einen Hochlandbauer in Norwegen, Orangenbäume, Reiskelber und Zuckerplantagen anzulegen.

Es sei nun versucht, zu erklären, inwieweit und durch welche Mittel wenigstens jenes Maß von Fortschritt und Nutzen aus diesen absolut gewiß richtigen Maximen der Produktion gewonnen und gesichert werden kann, welches den mitteleuropäischen und insbesondere den hierländischen Verhältnissen entspricht.

II. Modernisierung des Betriebes.

Die Erhaltung des Produktionsapparats auf der dem Zeitpunkt entsprechenden technischen Höhe ist nicht erst eine

Forderung von Taylor und Ford, sondern ein längst nicht mehr zu erweiterndes Axiom. Die Schöpfer von Großbetrieben der vergangenen Epoche, denen der Vorwurf ungenügender Berücksichtigung des Wohles der Arbeiter gemacht wird, haben in den allermeisten Fällen die Verbesserungen dem Ausbau ihrer Unternehmungen gewidmet, und gerade diese Entwicklung hat der proletarischen Klasse erhebliche Macht und Verbesserung der Lebenslage gebracht. Jedermann, der seit einigen Dezennien im industriellen Leben tätig ist, kann gut erblicken, daß die soziale Bewegung der Vorkriegszeit im Schutz des Arbeiters gegen Ausbeutung und andere Schäden — wenn von Schlagworten und von wirtschaftlich unhaltbaren, heute schon im Abbau begriffenen Scheinvorteilen abgesehen wird — viel mehr erreicht hat als die stürmische Aktion der Nachkriegsperiode. Nicht die Freiheit im wesentlichen, sondern die Hemmungslöslichkeit, welche den Ratten der ersten zu Unrecht besitz, hat in den letzten Jahren zugehört und — wenn dem industriellen Unternehmer vom Staat und der Arbeiterschaft nicht die für die Erneuerung unentbehrlichen Mittel gelassen werden, so wird der absolute Schaden der ersten Faktoren per Saldo ein viel größerer sein als der des Industriellen. Der geometrisch progressive technische Fortschritt läßt die Existenz rückständiger Betriebe nicht dauernd möglich erscheinen und wer zugibt, daß die Regeneration der Wirtschaft Europas eine Frage von vielen Jahren ist, muß zustimmen, daß gerade die österreichische Industrie die ihr auferlegten Lasten nur ertragen, die ihren expansiven Bestrebungen entgegengesetzten Hemmnisse nur überwinden kann, wenn sie in technisch erstklassigen Betrieben in billiger und besserer Weise produziert. Die Großindustrie besitzt diesbezüglich auch bei uns die vollste Einsicht, und es liegt kein subjektives Verschulden der Unternehmer vor, wenn im Verlaufe des Krieges und nachher durch die Behinderung der baulichen und maschinellen Erneuerung diese Auffassung nicht in der Tat bewährt werden konnte. Je nach der durch das Kriegserfordernis bestimmten Förderung oder Abdrückung, beziehungsweise nach der übermäßigen Inanspruchnahme oder Stilllegung ist eine weitgehende Differenzierung in der Erhaltung, beziehungsweise Modernisierung des Produktionsapparats verschiedener Betriebe das Ergebnis gewesen. Wenn dann aber Fabrikanten, deren Betriebe der Zusammenbruch mit abgenutztem Inventar und mit ausgeräumten Lagern weilt hat, in der Nachkriegsperiode mit all ihren Behinderungen und Perfektionen die Mittel für die so notwendigen Erneuerungen nicht aufzubringen und die letzteren schon nicht durchzuführen vermögen, so kann nur Laienurteil und demagogisches Phrasentum daraus den Vorwurf der Untätigkeit ableiten wollen. Es mögen doch jene Herren von der unerantwortlichen Seite wenigstens nachträglich sagen, wie der Industrielle mit erschöpften Mitteln in stetig fallender Valuta zu gleicher Zeit progressive steigende Lasten bezahlen, neue Bauten errichten, neue Maschinen kaufen und Milliardenwerte an Rohstoffen und Hilfsmaterialien wiederanschaffen sollte, um die übrigens durch Exportabsperrung gedrosselte Erzeugung über die Ökonomiegrenze oder bis zur vollen Kapazität heben zu können. Was wissen diese Kritiker aller Schichten, die dann auch noch von Ausbeutung, Kapitalverwässerung, der Notwendigkeit wirtschaftspolizeilicher Eingriffe phantastieren, von den Mühen und Sorgen, aber auch von der Lichtigkeit vieler österreichischer Unternehmer, welche nicht nur den drohenden Zusammenbruch ihrer Betriebe vermeiden, sondern dieselben auch wieder auf eine rebus sie stantibus anerkennenswerte Stufe der Leistungsfähigkeit gebracht haben. Die enormen Kosten von Adaptierungs- und Neubauten, sowie die Hochpreise neuer Maschinen und Betriebseinrichtungen, erlauben eben mit ganz allmählich die technische Modernisierung, ganz abgesehen von der Notwendigkeit verstärkter innerer Reserven angesichts der Labilität aller wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse. Die Zahl der technischen Neuerungen, die sich in kurzer Frist bezahlt machen würde, ist heute bei wesentlich gesteigerter Lohn- und Materialkosten und nach erfolgter Einführung der verkürzten Arbeitszeit eine viel größere als vorher; sie vermindert sich jedoch —

gegeben wird, nicht bloß ahnungsvoll, sondern wieder durch Gestalt, aber eine, die nun kein Rätsel, sondern unmittelbar, von Angesicht zu Angesicht wäre, lösen zu wollen, ist Höflichkeit. Aber wenn in jeder produktiven Begabung, um in Wirkung zu kommen, Kritik stecken muß, wird umgekehrt Kritik selber nur dann produktiv, wenn sie, die Spiegelung, die jedes Kunstwerk ist, abspiegelt, dabei durch eine geheime Kraft, die den echten Kritiker selber zum Künstler macht, in ihrer Spiegelung jener Spiegelung das was das Kunstwerk abspiegelt, reiner oder jedenfalls dem Verstande faßlicher darbringt, als es das Kunstwerk vermag. Kritik verfährt ganz wie jede andere Kunst, aber an einem anderen Stoff: die anderen Künste spiegeln unmittelbar ein inneres Erlebnis ab, das Erlebnis des Kritikers ist das Kunstwerk eines anderen. Und der ideale Kritiker wäre, wer, eine Spiegelung abspiegelt, mehr abspiegelt als die Spiegelung enthält, nämlich mehr von dem, was sich dem Künstler zur Spiegelung darbot und dadurch Anlaß zu seinem Kunstwerk gab. Der ideale Kritiker hätte die Gabe, sich, was der Künstler geträumt hat, noch einmal träumen zu lassen, aber besser, so daß er aus seinem eigenen Traum aus nachholen und ergänzen kann, was der Künstler beim Erwachen vergessen hat. Man wird einwenden, daß diese Beschreibung des kritischen Verfahrens nicht auf alle Fälle zutrifft, doch dies kommt nur aus einem Namensmißbrauch her: auch bloße Merker nennen wir heute zuweilen Kritiker.

Wie echte Kritik verfährt, können wir nun an einem glücklichen Beispiel beobachten. Ein Kollege, Emil Kläger, hat ein sehr merkwürdiges Buch verfaßt: „Pippas Tanz, das Märchen vom deutschen Michel, Hauptmanns Märchen-drama nachgedichtet“ (Verlag Wila, Wien, 1923). Als Albert Heine die Pippa Hauptmanns im Burgtheater inszenierte, kam er darüber in ein Gespräch mit Kläger. Inszenieren ist auch Spiegelung, aber gar eine seltsame, denn sie soll durch Schauspieler verwirklicht werden, in deren Grenzen sie von vornherein also gewiesen und von deren Bedürfnissen wieder sie zuweilen über sich selbst hinausgedrängt wird. Heines Kraft ruht vor allem darin, daß er selber sehr scharf spiegelt, dann, daß er von seiner

Spiegelung auch dem widerstrebenden Schauspieler viel aufzwingt, und endlich, daß er auf vollkommenere Spiegelung, Richtspiegelung verzichtet: denn der Schauspieler ist aktiver als ein Spiegel; wenn ich in den Parolipomenen zum „Faust“ das geheimnisvolle Wort von „schaffenden Spiegel“ lese, muß ich immer an den Schauspieler denken. In jenem Gespräch mit Kläger erregte nun Heines scharfe, vielleicht bildnermäßig überhelle Spiegelung den inneren Widerspruch des Kollegen, und gewissermaßen als Gegeninszenierung, um die Wette mit Heine, mag, wenn ich mir's recht vorstellen, Klägers Schrift entstanden sein. Gehart selber hat Klägers Inszenierung gegüllet. Er sagt in einer „Zueignung“ an ihn: „Sie haben neben mein Werk gleichsam ein eigenes gestellt, das, in schlichtem Fluß der Erzählung, manches Verborgene im Vorbild nach außen zieht.“ Eine „Nachdichtung“ nennt er's, und mehr spricht Kläger selber auch nicht an, vielleicht also bescheiden: er hätte ruhig von „Umdichtung“ sprechen dürfen, denn indem er ruhig vor sich hin nachzählt, eignet er es sich an, und um so reiner, als es offenbar ganz unwillkürlich geschieht. Es erhält einen eigenen Ton dadurch, daß es den Ton auf den Vollstön legt. Es sind immer Hauptmanns reinste Stunden, wenn er auf das Volkslied in seinem Herzen hört. Und Klägers andächtig dankbares Nachhören, so oft Hauptmann seinem Genius das Wort läßt, ist es vor allem, was die Nachdichtung so wert macht. Inwiefern kann freilich auch er der Verlockung nicht ganz widerstehen, mit Hauptmann in Geheimnissen zu kramen und an den „Scharaden“, wie Herr einmal diese der Dunkelheit befallenen Stellen genannt hat, zu knabbern, aber wir bemerken aufatmend bald, daß die Symbolik gar nicht so gefährlich ist, als sie zuweilen tut. Eben durch jenen Vollstön des Vortrages, dem ein Schuß gesunder Sentimentalität nicht fehlt, jener frischen Wald- und Wiesenjumentalität, die die deutschen Berge zur Sommerzeit von Männerhören widerhallen läßt, erhält auch das philosophisch bedeutend Gemeinte doch immer gleich wieder einen Sonnenstrahl des deutschen Märchens. Hauptmann hat nicht immer den vollen Mut zu sich selbst; er schreit oft auf einmal vor seiner eigenen Kammität zurück.

der schönsten seiner Gottesgaben. Da stockt denn Kläger unwillkürlich auch und dem Leser wird angst, die beiden könnten jetzt anfangen, miteinander an Lesian weiterzuerfahren zu wollen. Gleich aber tritt aus Denkgewölke immer der liebe Stern des deutschen Märchens wieder hell hervor.

Es wird den Autor vielleicht überraschen, und am Ende nicht einmal angenehm, wenn ich sein Werk ein Meisterstück von Kritik nenne, Kritik der höchsten Art. Ein solcher Kritiker will und kann im Grunde nichts sein als ideales Publikum. Der ideale Zuschauer, der echte Zuschauer, heute freilich selten, noch seltener als der echte Dichter oder der echte Schauspieler, bringt selber gar keine Zustimmung mit, er denkt mit Hamlet: „In Bereitschaft sein, ist alles“, er hält sich bereit, er ist ein unbeschriebenes Blatt, mit dem einzigen Wunsch, beschrieben zu werden, aufs Diktat hotend, ganz ebenso wie der echte Künstler auch selber gar nichts will, sondern bloß aufs Diktat horcht, das ihm durch Eingebung, durch den Anhauch des Genius, durch Inspiration wird, oder mit welchen Namen noch wir immer den Einfall, dieses ganz unerklärliche, unzwingliche, unerfahliche Wesen, nennen mögen. Hat er aber erst ein solches Diktat empfangen, dann ist's nun an ihm, sich nicht bloß empfangend zu verhalten, sondern nun aus eigener Kraft tätig zu werden. Der Dichter kann den Einfall nicht kommandieren, der Einfall bleibt immer ein unbeschriebenes und unerdientes Geschenk, aber ist es ihm erst geschenkt, so hat er nicht bloß zugreifen, sondern nun soll er es auch selber gebrauchen. Und am Gebrauche zeigt sich ebenso auch der wahre Zuschauer erst: indem sein leeres Blatt nach dem Diktat beschriebenen wird, steht unverzogen noch viel mehr darauf, als das Diktat, nämlich auch Antwort des Empfängers. Kritik höchster Art wäre, nicht bloß aus dem Kunstwerk auf das Urelement des Einfalles, aus dem es erwuchs, zurückzugehen, sondern dann auch noch selber den höchsten Ausdruck für ihn zu finden und an diesem höchsten Ausdruck dann das Kunstwerk zu messen. Auf dem Wege zu solcher Kritik vollendeter Art ist das anmutige Büchlein Klägers.